

Die Leute haben immer Antworten bekommen

Gundl Hradil über ihre Arbeit als Lektorin beim Residenz Verlag Ein Gespräch mit Manfred Mittermayer

MM: Wie und wann sind Sie zum Residenz Verlag gekommen?

GH: Ich war zuerst in der Redaktion von Wort in der Zeit, zusammen mit Gerhard Fritsch. Dann bin ich 1964 nach Salzburg übersiedelt, um als Lektorin bei Residenz zu arbeiten. Ich war dort sieben, acht Jahre lang hauptberuflich Lektorin. Ich habe zwar dann gekündigt – als mein Mann, der ja Maler war, eine längere Reise nach Griechenland machen wollte, konnte ich nicht den gewünschten unbe-

MM: Das heißt, Sie haben dann vorsortiert und einzelne Texte, bei denen Sie das Gefühl hatten, da könnte etwas Gutes entstehen, detailliert kommentiert?

GH: Ja, und ich habe auch gedrängt, sie herauszubringen, z. B. bei Markus Werner. Auch bei dem Italiener Marco Lodoli habe ich das gefunden; als man ihn übersetzen sollte, wurde ich dann selbst gefragt, es zu machen.

MM: Ging das dann so vor sich, dass Sie die Manuskripte mit Kommentaren an die Autoren zurückgeschickt haben? Oder wie ist der Kontakt mit dem Autor erfolgt?

GH: Die Leute haben immer Antworten bekommen, und es wurde prinzipiell jedes Manuskript zurückgeschickt. Wenn es abgelehnt wurde, wurde wohl ein kurzes Zitat aus meiner Beurteilung hinzugefügt.

MM: Wenn Sie wollten, dass ein Buch veröffentlicht wird – sind Sie mit den Autorinnen oder Autoren schriftlich oder mündlich in Kontakt getreten?

GH: Das war später dann eigentlich nicht mehr der Fall. Ich habe sie dem Verlag übergeben und mich dann nicht mehr damit beschäftigt. Das war eher am Anfang, solange ich noch im Haus

Wie die Dame im Begleitschreiben zugibt, ist sie keine Schriftstellerin und hat noch nie was geschrieben: das Manus selbst mündet in Blitzesschnelle in den Klischeeutiefen des Trivialromans von der Art des "Frauenarztes Dr. Bauer" oder der "Almenliesel". Zuzüglich von Orthographie und Grammatik. Aber bitte freundlich abschreiben; sie hat Rückporto beigelegt, was selten ist.
GH 23.4.76

Gundl Hradil, Lektoratsgutachten (Ausschnitt), 23. 4. 1976, Ts. (LASA, Archiv RV)

zahlten Urlaub bekommen. Ich bin aber dann immer wieder beigezogen worden und habe ziemlich lang Lektoratsgutachten gemacht, u. a. auch für italienische Literatur. Zuletzt bin ich beim Verlag für Architektur- und Kunstbücher zuständig gewesen.

MM: Wir zeigen in SALZ Ausschnitte aus Ihren Lektoratsgutachten zu literarischen Einreichungen. Wie hat das denn damals ausgesehen? Waren es auch damals schon sehr viele Texte, die Sie im Verlag bekommen haben?

GH: Es sind immer mehr gekommen. Wenn ich hier die Jahreszahl 1981 lese – da waren das oft schon ganze Kartons voll. Die habe ich nach Hause mitgenommen, habe sie gelesen und mit kleinen Gutachten versehen.

war – bei Jonke oder Artmann, natürlich auch bei Bernhard und Handke.

MM: Sie haben also später eigentlich die Rolle einer Erstbeurteilerin gespielt, die gesagt hat, ob sich eine Veröffentlichung lohnen würde, und dann hat jemand anderer das Lektorat übernommen. War das in der Regel Jochen Jung?

GH: Ja, so hat es sich abgespielt.

MM: Was waren für Sie die erfreulichsten Entdeckungen oder Begegnungen in dieser Zeit?

GH: Eine sehr erfreuliche Entdeckung, noch dazu für den Rauriser Förderungspreis, war – neben dem bereits genannten Markus Werner – Franz Innerhofer. Das war natürlich auch eine unglaubliche Begegnung mit ihm selbst; er war ja ein sehr schwieriger und depressiver Mensch.

MM: Es ist sicher nicht ganz einfach für die Lektorin, einem Autor oder einer Autorin zu vermitteln, dass etwas an einem Text nicht so gut ist – oder gar, dass das Buch gar nicht publiziert wird. Wie geht man damit um?

GH: Das habe ich, ehrlich gesagt, weniger tun müssen. Obwohl es auch bei den Kunstbüchern schwierige Kämpfe gab. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass die großen Autoren gar nicht so schwierig waren. Peter Handke musste man natürlich überzeugen, wenn man etwas ändern wollte, sonst hat er es abgeschmettert – genauso wie Bernhard. Aber wenn es ihm gefallen hat, hat er's akzeptiert.

MM: Wenn Sie heute auf die Arbeit des Lektorats blicken – was hat sich aus ihrer Sicht am gravierendsten geändert?

GH: Dass es keine Korrektoren mehr gibt. Das merkt man ganz furchtbar: bei Zeitungen, aber auch bei Büchern. Vermutlich machen das die Autoren selber oder zusammen mit den Lektoren, und dementsprechend sieht es eben dann auch aus. Und was noch dazukommt: Es wird wirklich fast alles gedruckt, was geschrieben wird. Es gibt zu viele Maler, es gibt zu viele Schriftsteller – eine furchtbare Entwicklung. Es kommt so weit, dass man nicht mehr überblickt, was erscheint. Das war damals ganz anders. ■

Alles eine Frage der literarischen Wertung *Lektoratssplitter und -schnipsel aus Gutachten von Gundl Hradil*

Im Herbst 2011 wurde das Archiv des 1956 von Wolfgang Schaffler (1919–1989) gegründeten Residenz Verlags von der Universität Salzburg erworben und ist mittlerweile im Literaturarchiv Salzburg für die Forschung zugänglich. Der Verlag befand sich bis 2004 in Salzburg – jetzt ist er in St. Pölten – und erwarb sich den Ruf eines der wichtigsten deutschsprachigen Literaturverlage. Die folgenden Textfragmente stammen aus Lektoratsgutachten, die im Literaturarchiv Salzburg liegen. Sie wurden für den Abdruck anonymisiert.

„An sich fände ich sein Thema sogar sehr interessant: Frage bloß, wie ein solches Buch bei uns eingepaßt werden könnte? Schau Dir das Kapitel an – ich bin ein wenig verunsichert, ob das im RV-Programm geht“

„Insgesamt gewiß ‚unverdaulich‘, zu disparat wohl auch die Mischung von Autobiographischem und Mythisch-Religiösem – vielleicht hat sich [...] einfach zu viel vorgenommen. Aber: bei aller Verliebtheit in gesuchte Wendungen und überdrehte Situationen (Doderer und ein bißchen auch Herzmanovsky-Orlando winken aus der Ferne) doch ein originelles Schreibtalent – sprachlich und inhaltlich.“

„Sehr freundlich – als [Wolfgang] Schaffler – ablehnen, auf die Schwierigkeiten beim Kunstbuchverkauf hinweisen – und, was die Memoiren angeht, darauf hinweisen, daß wir an sich Bücher dieser Art nicht herausbringen; daß man sie also bei uns garnicht vermuten und suchen würde. Aber gewiß wird sich ein anderer (österr. oder deutscher oder schweizerischer) Verlag dafür interessieren. Wie gesagt: sehr freundlich ablehnen!“

„Im Stil von der ‚altmodischen‘ (nicht abwertend gemeint) Erzählart der besseren Tradition [...] durchaus anrührend und packend/allerdings an der (messerscharfen) Schneide nicht gerade zum Kitsch/ aber zumindest irgendwie daran. Oder kann man so was heutzutage – so geschrieben – nicht mehr ganz vertragen? Oder nur ich? Insgesamt aber sehr gut gearbeitet. Sehr dicht auch. Gut beobachtet. Ich würde meinen, man sollte sich von [...] mehr geben lassen. Aber bitte dazu: JJ [Jochen Jung] und RB [Rudolf Bayr] mitlesen lassen.“ „Er/Sie kommt mit einem relativ geringen Vokabular aus [...] und rotzt das Ganze [...] in wildem Tempo herunter. Die Wirkung hat manchmal was [...] von einem ‚Barbarella‘ Comic Strip: und nur so könnte ich mir das Buch auch realisiert vorstellen: ganz realistisch gezeichneter FixerPornoComic – wäre in der Abteilung, die ich so gerne anregen möchte (‚Giftschrank‘ o.ä., wo alles erscheinen sollte, was aus bekannten Gründen nicht erscheinen kann), ein rechter Leckerbissen. Also: ein nicht unoriginelles Talent [...]. Eher ein Kuriosum. Auf jeden Fall: hineinlesen.“

„Ein ohne Zweifel originelles Talent, das aber ganz offensichtlich in die falsche Richtung auswuchert. Präntiös-manierierte Spielchen mit Wort und Bild (speziell vor dem bäuerlich&katholischen Kärntner Hintergrund), hochgemotzte surreale Miniimpressionen. Man merkt wohl das Talent, sollte aber zu anderen Stoffen und Techniken raten. Das zumindest ist mein Eindruck. Allenfalls: Im Auge behalten.“

„Viel geschlossener und konzentrierter als in der ‚Urfassung‘ bietet sich der Roman nun an als atemberaubende Verfolgungsjagd auf ein schlechtes Gewissen, das durch eine kakanisch-kafkaeske Szenerie gehetzt wird, die wohl Anklänge an Thomas Bernhards Tollhausphantasien verrät, ihre Stärke aber bezieht aus einer ganz eigenständigen aberwitzigen Komik, in die die Szenen immer wieder abstürzen: dazu sehr diszipliniert gearbeitet von äußerster Konzentration: ein Buch vielleicht, das nicht auf Anhieb reüssieren wird, dem intelligenten Leser aber größtes Vergnügen bereiten sollte.“

Wie man hier im Hause wohl am besten weiß, wird einem mitunter viel Seltsames als "Roman" untergejubelt: eine völlig disparate Texte-Sammlung aber, allenfalls Patchwork nach steirischem Muster (=also eher ein Fleckerlteppich), das als "Roman" zu bezeichnen, ist doch etwas stark.

Gundl Hradil, Lektoratsgutachten (Ausschnitt), 9. 11. 1981, Ts. (LASA, Archiv RV)

„Nette ganz lustige Geschichten um einen Herrn [...], der eigentlich im Caféhaus lebt: sprachlich nicht weiter aufregend, inhaltlich mäßig originell, also im Niveau Sonntagsbeilage einer österreichischen Tageszeitung. Ein bißchen naiv, das dem RV anzubieten.“

„Offenbar Prosa aus dem Gefängnis? Leider sprachlich Klischee/ nicht das Genre, das wir pflegen: wenn auch das Thema wirklich wichtig wäre.“



BLATT

Grundsätzlich habe ich nichts gegen diese Anthologie-idee und auch nichts gegen die bisher vorliegenden Beiträge: ich bin mir nur nicht ganz sicher, ob wir der geeignete Verlag dafür sind. Anthologien dieser Art werden doch überall anderswo vermutet als im RV! Also vielleicht doch a) zu speziell und

b) nur vertretbar, wenn mehrere Titel dieser Art anschließen.

Bitte dazu grundsätzlich Bayr, Schaffler und die Vertriebs- bzw. Vertreterleute zu befragen.

GH 14.12.81

Gundl Hradil, Lektoratsgutachten (Ausschnitt), 14. 12. 1981, Ts. (LASA, Archiv RV)